

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Gründer Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 35. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1900.

Lauf. No. 863.

Inhalt: Deinen Erlöser preise als Erlöser — Der alte Kandidat. — Jahresbericht über die Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich. — Hausfeste und Hausfreunde. — Die Heilsarmee. — Vorläufer der Reformation. — Aus einer Ansprache in der lutherischen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt zc. — Vom heiligen Blut. — Geldgier. — Kürzere Nachrichten. — Konferenz-Anzeigen. — Veränderte Adresse. — Lehrer-Konferenz. — Einführungen. — Quittungen.

Deinen Erlöser preise als Erlöser.

Röm. 7, 24. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Ein erschütternder Nothschrei Pauli: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Und was ist es denn, das ihm diesen Nothschrei auspreßt? Wir hören es aus der langen Klage in dem vorangehenden Stück vom vierzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Verse. Das Innwerden seines tiefen Sündenverderbens preßt ihm den Nothschrei aus. Er sieht, wie die Sünde so tief in dem Menschenherzen steckt. Auch in dem Herzen des Bekehrten. Ja, gerade recht in die Sündentiefen schaut nur das geschürfte Auge des Gläubigen. Die Sünde, wie sie Feindschaft wider Gott, empfindet in erschütternder Weise gerade der mit Gott versöhnte Mensch. Was versteht ein unbekehrter Mensch von der Sünde überhaupt. Was weiß ein leichtlebiger, des tiefen Ernstes entbehrender Christ von den Tiefen der Sünde? Kein Wunder, daß nicht wenige gemeint haben, so wie hier aus tiefer Noth um der Sünde willen könne wohl ein etwas geängsteter oder ebenfalls in der Bekehrung begriffener Saulus, aber nicht ein bereits bekehrter Paulus reden. Aber gerade der kann es. Gerade der, welcher so gerne ganz nach der Lust des inwendigen Menschen des Glaubens Gott seinem himmlischen Vater leben möchte, der stößt fort und fort unter Angst und Schrecken auf das tief eingewurzelte Gottfeindliche der Erbsünde, die ihm immer anhängt. Auch Begnadigte sind noch Sünder, und wirkliche, nicht gemalte Sünder. Darum giebt es Noth. So bei Paulus. Und er ist ein Trostengel für alle Gläubigen, denen noch ihre Sünde viel harte und bittere Noth macht. Ach, welche Noth giebt es da! Da kann der Gedanke kommen, man habe noch gar nicht Gnade und Erlösung empfangen, man sei noch gar im alten Todeselend der Sünde. Da mag manch ähnlicher Nothschrei erschallen, wie hier der erschütternde Nothschrei Pauli: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Aber in solchen Nothen, da man schier meint ganz im Todeswesen der Sünde zu sein, läßt der Geist Gottes Kinder nicht untergehen. So darf Paulus getröstet ausrufen: Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn! Ich danke dir Gott, du hast mich erlöst durch Jesum Christ! Ich danke dir, daß ich mich selig trösten darf in meinem Herrn Jesu Christ, ob es gleich also mit mir steht, daß ich mit dem Gemüth, mit meinem neuen Menschen wohl diene, willig und mit Lust, deinem Gebot, und muß doch erfahren, wie in meinem Fleisch, meinem alten Menschen, wohnt das Gesetz der Sünde und reizt und treibt zu dem, das dir nicht gefällt, und macht mir viel großen Schmerz und eitel bittere Noth. Und wie das sein mag, daß er als Erlöser danken und preisen dürfe, das erklärt er alsbald im nächsten Kapitel. Ich wandle, spricht er, nicht nach dem Fleisch, das durch's Gesetz Gerechtigkeit schaffen will vor Gott, und vermag es doch nimmer; ich wandle nach dem Geist und nach seinem seligmachenden Gesetz, dem lieben Evangelium von meinem Herrn Jesu Christ, also daß ich's glaube, daß am Kreuz in ihm Gott all meine Sünde verdammt und zugleich bezahlt gemacht hat. Also nun im Geist, im Glauben des Evangelii wandelnd, habe ich diesen großen, alle Noth, alle Verzweiflung überwindenden Trost: Ueber mir ist keine Verdammung. Und ob an mir noch ist das Fleisch, welches wohl an ihm selbst verdammnißwerth ist, gleichwohl liegt auf mir keine Verdammung, vielmehr um meines lieben Erlösers Jesu Christi willen habe ich nun im Glauben eine volle Gerechtigkeit, eine vollkommene Gerechtigkeit, wie sie Gott will und in seinem allerheiligsten Gesetz fordert.

So danke ich Gott durch Jesum Christ. Er schreibt es hier an die Christen zu Rom. Er hat schon im ersten Kapitel mit solchem Dank angefangen, da er Gott dankt für den Glauben der Christen zu Rom, nämlich an das herrliche Evangelium, die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Ich danke Gott durch Jesum Christ — so hat er's an viel andre Christen geschrieben. Ich danke Gott für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu — so schreibt er an die Corinthier. Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott dem Vater und unserm Herrn Christo, der sich selbst für unsre Sünden gegeben hat — so schreibt er den Galatern. Ich danke Gott durch Jesum Christum, der uns versöhnet hat mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod — das ist er

nicht müde geworden hinauszurufen in alle Welt, daß es komme zu aller Kreatur, die unter dem Himmel ist. (Col. 1, 6. 23.)

So zu dir, lieber Mitchrist. So stimme auch ein in Pauli: Ich danke Gott durch Jesum Christ unsern Herrn. Und ob du Gott dich im Schooße fühlst und fröhlich sprichst: Ich bin nun Gottes Kind! — oder ob du in Sündenängsten auch rufen mußt: O, ich elender Mensch! — immer lerne es Paulo ab und stimme ein in das: Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn! Ich danke Gott, daß ich Jesum zu meinem Erlöser habe und ist nun keine Verdammniß an mir armen Sünder. — Dir sei auch dein einiger großer Schatz — Jesu Erlösungsblut. Auch dein Sinn sei es:

Das soll und will ich mir zu Nutz
Zu allen Zeiten machen,
Im Streite soll es sein mein Schutz.
In Traurigkeit mein Lachen.
In Fröhlichkeit mein Saitenspiel
Und wann mir nichts mehr schmecken will,
Soll mich dies Manna speisen.

So denke von deinem Erlöser, so danke Gott durch deinen Erlöser, so preise du Erlöser deinen Erlöser.

O so gieb dem Sohn die Ehre, daß ihm aller Ruhm gehöre!
Suche nicht erst zu verdienen, was am Kreuz vollbracht erschienen.
Suche nicht, was schon gefunden! Preise fröhlich seine Wunder
Und bekenn es bis zum Grabe: Daß er dich erlöst habe.

Ich danke Gott durch Jesum Christ unsern Herrn — das ist ein Danklied, welches der Heilige Geist, der die Kinder Gottes treibt und lehrt sein Abba! rufen, Paulum voll Trostes anstimmen macht. Wir lesen in der Schrift aber auch (Luc. 18, 11.) von einem: Ich danke dir Gott — das vom Geist des Argen eingegeben und Gott ein Greuel. Und wohl mag's sein, daß manch: Ich danke Gott durch Jesum Christ! erschallt, und ist auch nur aus dem Geist des Argen. Ach, sind doch leider deren nicht wenige, die nicht in Furcht und Schrecken über ihrer Sünde allein durch Christum getröstet rufen: Ich danke Gott durch Jesum Christ! sondern in bleibender Liebe zur Sünde danken wollen nach dem Spruch: Wir mögen schon in der Sünde beharren, desto mächtiger und herrlicher ist die Gnade. Es ist ja einmal so, daß wir mit unserm Fleisch dem Gesetz der Sünde dienen.

— Welche Lästerung der Erlösung! — O lieber Christ, so wahr es ist, daß uns Gläubigen auch die Sünde immerdar anhängt, so gewiß ist es auch, daß wir recht frei sind, so uns der Sohn, unser theurer Erlöser und Befreier, frei macht. So gewiß uns die Sünde noch immer giftige Stiche und Wunden machen kann, so gewiß ist es, daß wir durch den theuren Erlöser auch über die Sünde herrschen können (Röm. 6, 14). Also, wie du Gott dankest, daß du einen Erlöser hast von Sündenängsten, so danke ihm, daß du einen Erlöser hast von Sündenstricken. In beiderlei Art preise, o Christ, deinen Erlöser als dein Erlöser. Amen.

Der alte Kandidat.

Von G. Weitbrecht. Bearb. von N.

(Fortsetzung.)

III. Der alte Kandidat.

Nachdem unser Kandidat Weismann nach seiner Entlassung durch den Grafen eine gute Weile also in seinem Zimmer gesessen, nahm er wieder seinen Hut und den stattlichen Stock mit dem großen Knopf oben dran und verließ seine Stube, um seine wogenden Gedanken und Pläne ein wenig hinauszutragen ins Freie. Er lenkte seine Schritte nach dem Gottesacker und ging auf das offene Grab zu, in welchem des würdigen alten Pfarrers Leib einer fröhlichen Urständ entgegen schlummerte. Ein mächtiges Heimweh kam über ihn, und sehnsüchtig flogen seine Gedanken hinüber in das Land der ewigen Ruhe und des seligen Friedens, in dem es keine Dunkelheiten, keine Räthsel und Sorgen, weder zerstörte Hoffnungen noch thörichte Heirathszumuthungen mehr giebt, wo die im Glauben an Christum als ihren Heiland und Seligmacher Entschlafenen mit den heiligen Engeln ihre Lobgesänge in Eins zusammenfließen lassen zum Preise dessen, der alle erlöst und erkaufte hat. Gerne dachte er sich seinen lieben, ehrwürdigen Pfarrer, wie er, der strenge Mann der Kirche und der reinen, rechtgläubigen Lehre, nun nicht mehr die himmlischen Dinge und Wahrheiten durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort erkenne, sondern vom Glauben zum Schauen gelangt sei und die Dinge alle nach ihrem Wesen schau. Lange stand unser Kandidat mit diesen und ähnlichen Gedanken an dem offenen Grab, und nicht leicht war ihm je die Gemeinschaft zwischen der streitenden und der triumphierenden Kirche so klar und eindrücklich geworden wie in diesen stillen Augenblicken. Vom Gottesacker aus ging er dann hinaus auf's Feld und war so versunken in seinen Gedanken über die zukünftige Welt und das Zusammenleben der in Christo Heimgegangenen in ihr, daß er seine eigene schwierige Lage ganz darüber vergaß und erst durch die Stimme seines Freundes, des uns schon bekannten Bauern Halliger, aus seinem Sinnen aufgeweckt wurde. Er blickte überrascht auf und sah diesen eben auf dem Acker beschäftigt. „Gott zum Gruß, Herr Kandidat,“ rief er ihn an, „Er sieht ja ganz verklärt aus! Hat's denn unser Gott und Herr schon wahr gemacht mit der Pfarrstelle?“ Weismann schüttelte den Kopf und der strahlende Ausdruck seines Gesichtes verlor sich rasch, als das Gefühl alles dessen, was er heute schon erlebt hatte, auf ihn einströmte. Er erzählte kurz und bündig, was geschehen war, und als er gendelt hatte, faßte ihn der Bauer bei der Hand und sagte: „Herr Kandidat, es ist gewiß, daß das gottgefällig und weislich gehandelt war. Was weiter geschehen soll, wird der Herr versehen. Ich bin schon manchmal mit dabei gewesen, was da Gott der Herr uns hat Durchhilfen erleben lassen, und das will ich nie ergeffen. Er wird auch für ihn eine Thür auf-

thun. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Sieht man nicht, so glaubt man.“

Und aufs Glauben war unser Kandidat nun recht gründlich und ausschließlich angewiesen. Schon acht Tage später erfuhr er, daß ein junger, kaum erst von der Univerſität abgegangener Kandidat die Pfarrstelle sammt der Kammerjungfer bekommen habe und in kurzer Zeit schon beides, Amt und Jungfer, übernehmen werde. Nun wußte Weismann, daß seines Bleibens im Ort nicht mehr länger war, und da damals Berlin ein Mittelpunkt der verschiedensten geistigen Interessen war und demgemäß Hoffnung auf einträgliche Unterrichts-, sogenannte Informationsarbeit bot, so entschloß sich Weismann, dorthin überzusiedeln. Konnte er auch kaum hoffen, mittelst seiner Unterrichtstätigkeit von Anfang an seinen ganzen Lebensunterhalt zu erwerben, so stand ihm ja doch nach seiner menschlichen Berechnung im Nothfall noch sein Erspartes zur Verfügung; allmählich hoffte er dann auch bekannter zu werden und so sich mittelst seiner Arbeit wenigstens ehrbar und anständig durchzubringen. So verkaufte und verschenkte er denn den wenigen Hausrat, den er hatte, packte seine Kleider, Weißzeug und den Beutel mit den 9000 Bazen in einem Koffer, nahm herzlichen Abschied von seinen Freunden im Dorf, namentlich von Halliger, und machte sich, von den Segenswünschen und Gebeten vieler begleitet, auf den Weg nach Berlin, in die Hauptstadt Friedrichs des Großen, der damals schon zwei Kriege um Schlessen glücklich beendet hatte und nun vollauf mit allerlei Arbeiten des Friedens beschäftigt war.

Nach Berlin reisen, das ist heutzutage eine höchst einfache Sache, von welchem Punkt des deutschen Landes aus man die Reise auch antreten mag. Man hat unter Umständen sogar die Wahl zwischen verschiedenen Bahnlagen und kann sich für diejenige entscheiden, auf welcher es nach den amtlichen und öffentlichen Erhebungen am wenigsten wahrscheinlich ist, daß ein Unglück geschehen werde. Man sitzt da des Abends, ehe man abreißt, noch gemächlich daheim bei den Seinen, hat rechts den Fahrtenplan und links die Karte, und kann seiner theilnehmenden Frau oder seinen teilnehmenden Geschwistern auf die Minute hin sagen, um welche Stunde man diese oder jene berühmte Stadt passieren und wann man morgen oder übermorgen in Berlin eintrifft. Damals aber, als der Kandidat Weismann nach Berlin reiste, im Sommer des Jahres 1751, wußte man weder von der Bequemlichkeit noch von der Schnelligkeit etwas, mit der wir heutzutage reisen. Von seinem bisherigen Wohnort hatte er nach Berlin in runder Summe etwa 120 Stunden. Wenn nun das Wetter ordentlich war und die Wege nicht allzu bodenlos wurden, so legte die Postkutsche täglich etwa zehn Stunden zurück, und war demgemäß gegründete Hoffnung vorhanden, in etwa zwölf Tagen nach Berlin zu gelangen. Trat aber Regenwetter ein, womöglich mit Gewitterschauern, welche tiefe Rinnen in die Straßen wühlten, so konnten aus den zwölf Tagen mit aller Leichtigkeit fünfzehn werden. Doch lag diese Sorge unserm Kandidaten nicht so gar schwer auf dem Herzen. Zu eilen hatte er nicht, sein Fahrgehalt blieb sich gleich, ob man länger oder kürzer brauchte, und was etwa in Berlin seiner wartete, das ließ ihm nicht davon, ob er ein paar Tage früher oder später an Ort und Stelle kam.

Die Reise ging übrigens ohne Anstoß und mit einer verhältnißmäßig anerkennenswerthen Geschwindigkeit von statten, dergestalt, daß Weismann am zehnten Tag nach seiner Abfahrt nicht mehr weiter als eine Tagreise von Berlin entfernt war. Manche Leute hatte er unterwegs kennen gelernt, mit manchen nur oberflächlich geredet, einzelnen etwas tiefer

ins Auge und ins Herz geschaut; eine ganz unerwartete Bekanntschaft machte er aber noch in dem Gasthof, der ihm als letztes Nachquartier vor Berlin diente. Da saß er des Abends hinter seinem Stück Fleisch und trank ein Glas Bier dazu, als die Thüre aufging und ein Herr in Weismann's Alter selbstbewußten Schrittes hereintrat. Er mußte dem Aussehen nach so etwas wie ein Gelehrter sein; nur der Mangel an Würde und Ernst, der etwas leichtfertige Ausdruck des Gesichtes wollte nicht recht dazu passen. Auf einem Tisch lag das Verzeichniß der Passagiere, welche zur Fahrt nach Berlin angemeldet waren, und unser Kandidat stand als derjenige, der schon am weitesten herkam, auf der Liste obenan. Kaum hatte der Neueingetretene den Namen gelesen, so faßte er den Kandidaten scharf ins Auge, ging dann auf ihn zu und fragte laut auf lateinisch: „Gottfried Weismann, Student der Theologie in Jena im Jahr 1720? Wohl und richtig geredet“, sagte darauf Weismann ebenfalls lateinisch. „So haben wir als Burſchen manche Begegnung gehabt,“ sagte der andere, „denn ich bin der Johann Christian Edelmann, weiland Studiosus, jetzt aber nur noch der edelsten Wissenschaft zu Dienst verpflichtet, ein Prophet und Märtyrer der Aufklärung; gieb mir deine Hand, o Weismann!“

Unser Kandidat war von diesem Zusammenreffen nicht eben angenehm berührt. Und dieser Edelmann—dem Kandidaten grauste es, wenn er daran dachte, was für Schandſchriften gegen das Christenthum und die heilige Schrift dieser Mensch schon in die Welt hinausgeworfen hatte, Schriften, in denen er die Apostel für tolle Narren erklärte, Christum nicht einmal mehr als Vorbild und Lehrer gelten ließ. Er war in der That einer der bekanntesten, berücktesten Apostel der damaligen sogenannten Aufklärung geworden. „Ich reise auch nach Berlin“, fuhr er fort, indem er sich zu Weismann setzte, „da ist's gegenwärtig eine Lust zu leben. Der große Friedrich ist selbst ein Freund der Aufklärung; ich stehe unter seinem besonderen Schutz.“ „Ja, ja“, sagte Weismann ruhig, „ich habe gehört, er habe gesagt, da er schon so viele Narren in seinen Landen habe, so komme es ihm auf einen mehr nicht an, somit könne der Edelmann kommen.“

Der Angeredete biß sich bei diesen Worten auf die Lippen, und einen Augenblick schien es, als wollte er Streit anfangen. König Friedrich hatte wirklich etwas Aehnliches gesagt, als es sich um Edelmann's Ueberſiedelung nach Berlin handelte. Doch faßte sich der aufgeklärte Mann wieder und sagte: „Du bist, wie mir scheint, nicht mit meinen Ansichten einverstanden.“ „Garz und gar nicht,“ erwiderte Weismann, „ich habe eine deiner Schriften gelesen, aber dann keine mehr, denn ich habe mich entsezt und geärgert über dem, was ich da fand.“—„Dann hast du das Beste von mir noch gar nicht gelesen, namentlich mein Neuestes, den Nichtlieb und Blindlieb; da ist er,“ sagte Edelmann, zog ein Buch aus der Tasche und reichte es Weismann hin, „ich mache ihn dir zum Geschenk.“ „Ich danke,“ war dessen Antwort, „ich lese ihn doch nicht, meine Zeit ist mir zu kostbar.“ „Du bist noch viel zu wenig in der Welt herumgekommen, hast die Schlechtigkeit und Heuchlei der Leute, besonders der sogenannten Pietisten, noch viel zu wenig kennen gelernt, sonst würdest du anders reden,“ sagte Edelmann. „Mögen die Pietisten sein wie sie wollen,“ erwiderte Weismann, „ich kenne viele von ihnen und achte sie trotz ihrer Irrthümer; aber selbst wenn sie alle mit einander so schlecht wären wie du sie darstellst,—was hat das mit den Aposteln und dem Herrn Christo zu thun?“ „Die Orthodoxen sind kein Haar besser“, räsionierte Edelmann weiter; „alle sind gleich, alle sind schlecht, und wer bleib

denn dann noch übrig? Hättest du erlebt, was ich erlebt habe, bin bei einer Sette nach der andern gewesen, habe den Grafen Zinzendorf kennen gelernt—"Ja," fiel Weismann ein, "der hat dir Geld gegeben, und dich als Gast in sein Haus aufgenommen, und zum Dank hast du eine Schmähschrift gegen ihn geschrieben."—Alles ein großer Haufe Heuchelei, fuhr Edelmann fort, sind nichts nütze, das ganze Christentum ist unvernünftig, verwerflich, unsittlich."

Während Edelmann diese Worte redete, stürzte er ein Glas Wein nach dem andern hinunter, und die letzten Worte sprach er so laut und so heftig, daß verschiedene Leute, die anwesend waren, mit großer Verwunderung herübersahen. "Du bist freilich weit herumgekommen," begann nun Weismann, "aber es will mich bedünken, nicht bloß herum, sondern auch herunter. Laß mich ruhig fortreden," sagte er abwehrend, als Edelmann ihn unterbrechen wollte, "du bist recht offen gewesen, so will ich's auch sein. Mich dünkt, du hast bei deinem Umherbagieren von einer Richtung zur anderen, den großen Fehler gemacht, daß du immer nur die Schwächen und Sünden anderer, niemals aber deine eigenen gesehen hast. Du kommst mir vor wie ein Fieberkranker, der sich von einem Bett ins andere tragen läßt, und wenn es ihm dann nirgends behaglich wird, weil das Fieber mit ihm geht, so wird er wüthend und schimpft über die schlechten Betten, anstatt etwas gegen sein Fieber zu thun."—"Ich bin nicht krank, ich bin kerngesund," brauste Edelmann auf.—"Nun denn, so gleichst du einem Satten und Vollen, der mit seinem Beckermaul von einem Tisch zum andern fährt, und wenns ihm nirgends schmeckt, so räsontiert er über die schlechte Kost und möchte am liebsten Schüsseln und Teller zum Fenster hinauswerfen. Uebrigens," sagte Weismann nun rasch abbrechend, "der Postwagen geht morgen in aller Frühe weiter und ich will bei Zeiten zu Bette gehen. Gute Nacht!" Damit ging er fort.

Am folgenden Morgen, als es in aller Frühe weiter ging, sah sich Weismann vergeblich nach seinem alten Studiengenossen um, und die Post fuhr ohne diesen fort, was unserem Kandidaten nicht unlieb war. Er erfuhr dann von einem Mitreisenden, der Herr Edelmann werde in zwei Tagen mit dem nächsten Wagen nachkommen. Der Mitreisende ließ zugleich merken, daß ihn die Bekanntschaft des Kandidaten mit diesem Mann höchlich verwundere. Aber Weismann war nicht aufgelegt, weitere Erklärungen zu geben, und schwieg. Besser wäre es gewesen, er hätte diesmal gesprochen.

IV.

An einem heißen Junitag des Jahres 1751 kam Weismann in Berlin an, und da es damals noch keinen deutschen Zollverein gab, sondern jeder Staat und jedes Städtlein sich durch aparte Zollstranken von den übrigen deutschen Landen abschloß, so mußte auch unser Kandidat, ehe er in die Stadt hineingehen durfte, auf dem "Badhof" seine Habseligkeiten visitieren lassen. Er trat in eine große Schreibstube, in der verschiedene Beamte beschäftigt waren, und nicht ohne Ehrfurcht sah er sich in dem Lokal um, denn die preussischen Beamten waren noch von Friedrichs Vater, dem König Friedrich Wilhelm dem Ersten her, wegen ihrer unerbittlichen und unbestechlichen Pünktlichkeit und Strammheit gefürchtet und geachtet. In der Mitte des Lokals stand ein Tisch, auf den Weismann seinen Koffer stellte. Ein Beamter öffnete, suchte mit den Händen drin umher, zog auch dieses oder jenes Stück heraus und durchforschte es genauer, fand aber nichts, was einen Anstand gebracht hätte, bis er plötzlich auf den Beutel mit den 9000 Bagen stieß. "Was ist das?" "Mein Geld," antwortete Weismann. Der Beamte öffnete, "Lauter Bagen!" sagte er er-

staunt, "richtig, Bagen, lauter Bagen!" Und indem er den Beutel wieder guthat, gab er ihn nicht etwa dem Kandidaten zurück, sondern stellte ihn beiseite und sagte streng: "Weiß Er nicht, daß unser allergnädigster König Friederikus das Hereinschleppen von Bagen bei Strafe der Confiskation verboten hat, weil dieselben durchweg schlechte Münze und gar zu stark mit Kupfer legieret sind? Sein Geld ist verfallen und verloren, von Rechts wegen." So wenig Weismann an seinem Mammon hing, so meinte er doch bei diesen Worten in den Boden sinken zu müssen. Alles verloren, alles fort, was er sich in langen Jahren zusammengespart und auf was er als auf einen Notpfennig für den ersten Anfang in Berlin gerechnet hatte! Er bat, er erhob Vorstellungen—aber vergebens. Er berief sich darauf, daß er von weit herkomme und unmöglich habe wissen können, was der König Friederikus in seinen Staaten verbiete, aber—"ignorantia legis non excusat", sagte der Zollbeamte, und Weismann konnte genug lateinisch, um zu verstehen, daß das heißen sollte: "Unkenntnis des Gesetzes ist keine Entschuldigung." "Meint Er", fragte der Zöllner scharf, "Seine Majestät hätten sollen Ihm das Verbot apart und insonderheit kund und zu wissen thun lassen?" Die andern Beamten wurden jetzt aufmerksam und sahen herüber; einer, der offenbar auch zu ihnen gehörte, trat eben herein, und Weismann erkannte mit Freuden seinen Mitreisenden von der letzten Nachstation her. Als derselbe vollends zu dem ihn visitierenden Beamten trat und ihm leise etwas zuflüsterte, stieg seine Hoffnung bedeutend. Aber das Angeficht des Geßrenzen wurde nur noch gestrenger, er wandte sich nochmals zu Weismann und sagte: "Wenn man in der Stube eines Gasthofes mit einem herumvagierenden Gelehrten öffentlich und laut gotteslästerliche Reden führt, so ist überhaupt Ursach vorhanden, daß wir solchem Menschen strengstens auf die Finger sehen und keinerlei Nachsicht üben. Jetzt gehe man ab, nehme seinen Koffer, und sei froh, wenn man nicht um verdächtigen Umgangs und unehrbaren Benehmens willen der Polizei übergeben wird."

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Jahresbericht über die Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Wenn heute nicht der langjährige frühere Präses der Anstalt den Jahresbericht liefert, so ist es gewiß nur eine Forderung der Billigkeit, daß der diesjährige Bericht beginne mit einer dankbaren Anerkennung der von jenem der Taubstummensache gewidmeten Arbeit und Mühe und der von ihm der Anstalt geleisteten Dienste. Möge es dem treuen Gott gefallen, ihm schon hier durch einen freundlichen, friedlichen Lebensabend und nachmals in der Ewigkeit zu vergelten, was er aus Liebe zu den armen Taubstummen, zur Ehre Gottes des Allerhöchsten, in Dankbarkeit gegen seinen und der Welt Heiland gethan hat. Möge unter uns sein Andenken stets in Ehren bleiben, sein unermüdlicher Fleiß und seine nachahmungswürdige Hingabe an unsere Sache allezeit als leuchtendes Vorbild seinen Nachfolgern und allen Gliedern des Vereins vorleuchten.

Wenn wir nun nach Art guter Haushalter beim Abschluß unseres Arbeitsjahres verfahren, Rechenschaft zu geben über das, was hinter uns liegt, so wie ins Auge zu fassen, welche Aufgaben unser für die Zukunft warten, so sind wir genöthigt, zunächst die Tugend dessen zu rühmen, der der rechte Vater ist über Alles im Himmel und auf Erden. Sie ist wieder auch über uns alle Morgen neu gewesen. Gnädig sind wir vor ernstlichem Schaden an dem Eigenthum bewahrt worden; die Insassen der Anstalt durften sich guten Wohlbefindens erfreuen; kein bedeutender Unfall hat auch nur eins aus der Schaar unserer Zöglinge betroffen; geistige und geistliche Nahrung ist ihnen reichlich zu theil geworden; das

tägliche Brod hat der Herr dargereicht, wenn er uns darin auch ein wenig knapper hielt, als es nach unserer Weisheit zu wünschen war—wir waren genöthigt, zur Bekreitung laufender Ausgaben Schulden zu machen, die wir nicht wieder abtragen konnten, und mußten für nöthig erachtete Reparaturen theilweise anstehen lassen;—unsern Lehrern hat er Kraft und Freudigkeit bescheert zu ihrer Arbeit; uns alle hat er getragen mit all unsern Mängeln und Fehlern. Für die Zukunft sehen wir ebenfalls zu Ihm auf: "Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde." Und so gehen wir getrost den mancherlei Schwierigkeiten entgegen, die unser sonderlich in der nächsten Zukunft warten.

Eine Frage möchte von manchem unter uns bewußt oder unbewußt erwogen werden, nämlich die, ob unsere Arbeit denn auch wirklich werth sei, gethan zu werden, ob die Ergebnisse unserer Arbeit an unsern Zöglingen die Opfer an Zeit und Mühe und sonderlich an milden Gaben so mancher Christenhand rechtfertigen.—Nun sei es ferne, groß Rühmens von den Leistungen unserer Anstalt zu machen, ferner sei es von uns zu leugnen, daß Verbollkommnung da möglich und nöthig sei. Aber das dürfen wir doch getroßt sagen: Es ist etwas geleistet worden. Es sind unsern Zöglingen für ihr irdisches Fortkommen wesentliche Dienste geleistet, wenn auch wohl die Zöglinge der reich ausgestatteten, vielklassigen Staatsanstalten davon ein größeres Maß zuertheilt erhalten haben. Es sind den Schülern unserer Anstalt himmlische Schätze erschlossen, die denen der Staatsanstalten nicht geboten werden. Von Christo, ihrem Heiland, haben sie nicht nur einige Allgemeinheiten, etwa noch mit irrigen Meinungen versezt, kennen gelernt, sondern die lautere Wahrheit von ihm und von dem Weg zu ihm ist ihnen in nicht geringem Maße kund geworden. Das kann von Niemand bezweifelt werden. Beides, die irdische und die himmlische Ausbildung, die in der Anstalt bisher geboten worden ist, darf um einiger Unvollkommenheiten willen mit nichten verachtet werden.

Dennoch wollen wir nicht auf vermeintlichen Vorbeeren ausruhen, sondern rüthig weiter streben. Das Beste soll für die uns anvertrauten Kinder gerade genug sein. Was sich uns bei sorgfältiger Prüfung als das Heilsamste für sie darbietet, das wollen wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu erreichen suchen. Gott wolle uns dazu rechten Rath und das Gelingen geben. Ein solches Unternehmen zur Hebung unseres Werkes wurde im leztjährigen Bericht besprochen: die Umgestaltung unseres Vereins zu einem Verein von Gemeinden. Obwohl die damit beauftragten Personen dieser Sache ihre Aufmerksamkeit widmeten, so konnte doch eine gesegnete Grundlage für eine solche Gesellschaft noch nicht gewonnen werden. Erst durch die nächste Legislatur unseres Staates kann Abhülfe geschaffen werden. Es werden zur rechten Zeit die erforderlichen Schritte gethan werden.

Eine weitere auf dasselbe Ziel gerichtete Veränderung hat uns im verfloßenen Jahr viel beschäftigt. Es ist das die Erhebung der englischen Sprache in unserer Anstalt zur Hauptsprache. Gewiß eine der durchgreifendsten Veränderungen, die wir je vorgenommen haben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß mancher Freund unserer Pflanzling nur mit Sorge dieselbe sich vollziehen sah! Daß es verfehlt sei, amerikanischen Kindern eine ausschließlich deutsche Ausbildung zu geben, sie mit der Landessprache gar nicht bekannt zu machen, hatte man schon vor Jahren erkannt und daher Unterricht in der englischen Sprache, sowie auch in der Zeichensprache in der Anstalt eingeführt. Bald zeigte es sich aber, daß ein solches Nebeneinander beider Sprachen nicht zum besten Vortheil der Taubstummen gereiche. Es trat daher an den Verein die Nothwendigkeit heran, einer der beiden Sprachen den ersten Rang zuzuwenden. Einem Rath und Gutachten der Allg. Synode von Missouri, die englische Sprache in den Vordergrund treten zu lassen, derart, daß die in der Anstalt schon befindlichen Kinder in bisheriger Weise weiter unterrichtet werden, später nur begabtere Kinder und solche, deren Eltern durchaus darauf bestehen, auch deutschen Unterricht erhalten sollten, stimmte der Verein zu, indem er solches zum Beschluß erhob und

die Ansführung mit dem neuen Schuljahr beginnen ließ. So stehen wir denn jetzt in einem Uebergangsstadium. Es werden Jahre vergehen, bis die Frucht dieses Vorgehens gesehen und geprüft werden kann.

Eine weitere Veränderung der Einrichtung unseres Anstaltswesens betrifft die Besetzung der erledigten Hauselternstelle. Zu unserm großen Leidwesen sah sich unser treuerdienter bisheriger Direktor wegen des Gesundheitszustandes seiner Frau nicht in der Lage, das Amt als Hausvater mit seiner Gattin als Hausverwalterin zu übernehmen, konnte sich auch nicht entschließen, in Gemeinschaft mit einer Matrone in diese Arbeit einzutreten. Nur zeitweilig mit seiner Frau die Leitung der Anstalt so zu führen, ließ er sich bereit finden. Wir bedauern es aufrichtig, daß wir seine Resignation als Direktor für den Zeitpunkt, da ein Nachfolger gefunden sein wird, haben annehmen müssen, und sagen ihm hiermit auch öffentlich unsern Dank für die bisher in dieser Eigenschaft geleisteten Dienste. Möge auch in diesem Stück bald der Zustand der Ungewißheit aufhören.

Die Schüler betreffend, so wurden im letzten Jahr drei Kinder konfirmirt. Zwei schon konfirmirte Mädchen hörten auf, Schülerinnen zu sein. Ein Knabe wurde nach den Ferien nicht zurückgeschickt, theils, weil man offenbar unsern Beschluß wegen der Sprache nicht recht verstanden hatte, theils, weil er eigentlich kein Taubstummer, sondern nur sehr schwerhörig sei. Neu eingetreten sind zwei Mädchen. Es befinden sich dennoch zur Zeit 37 Zöglinge in der Anstalt.

Der uns bisher gesegnet hat, wolle uns ferner segnen. Amen.

W. m. Hagen,
d. Z. Präses der Anstalt.

27. Jahres-Kassenbericht

des ev. luth. Taubstummen-Unterstützungsvereins, vom
8. März 1899 bis 1. März 1900.

Einnahme.

| | |
|---|-----------|
| Beiträge in Baar | \$1543 22 |
| Kostgeld | 1007 41 |
| Vermächtniß | 50 00 |
| Verkaufte Produkte von der Farm | 35 63 |
| Einkommen der Schaumlöffel-Stiftung | 8 00 |
| Monatliche Beiträge | 59 00 |
| Diverse | 559 62 |
| Aufgenommenes Geld | 150 00 |
| Kassenbestand am 8. März 1899 | 216 25 |

Gesamtsumme zur Verfügung

Ausgabe.

| | |
|---|-----------|
| Für Gehälter und lauf. Hausausgaben | \$2399 52 |
| Für Proviant | 696 70 |
| Für Schuppen zu bauen | 70 00 |
| Für Arbeit, Viehfutter, Samen und Kuhweide | 246 25 |
| Für Zinsen auf angelegenes Geld | 57 50 |
| Für Einkunft der Schaumlöffel-Stiftung abgegeben an Nojan | 8 00 |
| Für Bonds u. bezahlt | 20 00 |
| Summa | 3497 97 |

Bleibt Kassenbestand am 1. März 1900

| | |
|---|----------|
| Beiträge in Werthsachen | \$181 73 |
| Produkte der Farm verbraucht in der Anstalt | 401 52 |

\$583 25

| | |
|-------------------------------------|-----------|
| Schuldbestand am 8. März 1899 | \$1421 73 |
| Schuldbestand am 1. März 1900 | 1541 73 |

Schulden gemacht

Frank J. Dims, Sect.

Hausfeinde und Hausfreunde.

Hausfeinde.

Die Christen haben einen Erzfeind, einen Widerfacher, der seines Gleichen nicht hat auf Erden. Der Teufel ist's, wie St. Petrus allen Christen sagt. (1. Petr. 5, 8.). So hat selbstverständlich jedes Christenhaus ihn zum Feinde. Er steht wider jedes Haus der Kinder Gottes. Wir sehen es von Anfang an. Kaum war im Paradies das erste Haus von Gotteskindern in Adam und Eva gegründet, so war der Satan am Wege als böser Hausfeind. Wie hat er als der gleiche Feind dem Hause Job's nachgehanden, dieses Knechtes Gottes, dessen gleicher nicht im Lande zu finden war! (Job 1, 8.). So ist er Feind heutigen Tages jedem Christen Hause. Das sollen christliche Eheleute wissen. Da würde manches,

was ihnen wohl auffällt und befremdlich erscheint, verständlich werden, und manches, darauf sie bisher wenig achteten und als etwas besonderes gar nicht betrachteten, werden sie in anderem Lichte ansehen lernen.

Dieser arge Hausfeind hat in seiner Feindschaft wider das christliche Haus ein Ziel, dem er mit aller Macht und List nachtrachtet. Geld und Gut ist das nicht. Dazu sucht er wohl eher zu verhelfen, wenn es seinen letzten Absichten dient. Er ist ein Seelenmörder (Joh. 8, 44.). Er geht den Christen nach als mordfüchtiger Feind, um ihre Seelen zu verschlingen (1. Petr. 5, 8.). Er steht als Feind wider das christliche Haus, um die Hausgenossen ins ewige Verderben zu stürzen, aus der Hütte Gottes eine Mörderhöhle, aus dem gesegneten Haus ein verfluchtes zu machen.

Und er versteht wohl, dies fein anzufangen. Er sucht mit allerlei Listen den Grund, darauf ein Haus als christlich Haus steht, zu unterwühlen, daß er fallen und damit das Christenhaus einen großen Fall thun soll. Der Grund ist, daß die christlichen Eheleute durch den Glauben an Christum in selbigem Frieden mit Gott leben und achten es für Gewinn, daß Gott ihnen in Christo solch gottselig Herz und gottselig Leben geschenkt hat und sind darin wohlbegnügt. Da setzt der Erzfeind nun ein. Das selige Leben der Eheleute im Frieden mit Gott sucht er zu verdrängen. Er ist Meister darin, Blendwerk allerlei Art den Augen vorzugaukeln, daß das, was göttlich ist und aus dem Glauben, von seinem herrlichen Schein verliert und, was in Wirklichkeit un-göttlich und aus dem Unglauben ist, einen guten Schein gewinnt, also, daß das geblendete Auge kaum Unterschied zwischen beiden sieht und der behörte Sinn meint, es sei eins so wohl gethan wie das andere. Der Satan weiß sich zum Engel des Lichts zu verstellen, kein Wunder, daß er das Seine ins Licht und das, was Gottes ist, ins Dunkel zu stellen und Christen in ihrem Urtheil irre zu führen versteht. So ist er ein Meister, das geistliche Urtheil des Christen stumpf und die geistlichen Sinne schwach zu machen. Sehr behutsam greift er es an, wo es dienlich ist, und sehr allmählich geht er in seinem verderblichen Werk voran. Eine seiner ersten Practiken ist sicher, daß er den Hausgottesdienst aus dem Wege zu schaffen oder wenigstens wirkungslos zu machen sucht. So lange christliche Ehegatten ihren Hausgottesdienst im Geiste treiben, so lange sie bei den Hausandachten ihr liebes Gotteswort mit Lust lesen, vor allen Dingen mit dem herzlichsten Ernst, daß sie wissen, sie haben ihr ewiges Leben in und aus dem Wort, so lange kann dem Argen nichts gelingen. Aber wenn einmal und wiederum bald durch dies, bald durch das, da der Arge allerlei zu schaffen weiß, jetzt des Weibes, dann des Mannes Seele vom Wort abgezogen wird, daß man liest und hört lesen das Wort, und ist doch das Herz ferne davon, daß mehr und mehr das bei rechtem Ernst fürs Seligwerden so willkommene Reden mit einander über das gelesene Wort aufhört, wenn auf dem Wege die Hausandacht mit Lesen des Wortes und Beten zu bloßer äußerlicher Sitte, zum bloßen todten Werk wird, da hat der Arge viel gewonnen. Es ist ja klar, daß, wenn die Hausandacht bleibt, sie dann doch eben eine todte Werkerei ist, bei der kaum noch geistliche Wirkungen auf die Seelen der Eheleute stattfinden können. Und eben, weil die Hausandacht nicht mehr ein Gottesdienst im Geiste und Wahrheit ist, nicht mehr etwas lebendiges, so gleicht sie einem zerfallenden Gemäuer, von dem heute ein Stück abbröckelt und morgen ein anderes, bis schließlich nichts vorhanden. Nutzen hat man nicht mehr für die Seele von der Hausandacht, kein Wunder, daß sie entbehrlich wird. Ist die Hausandacht zum todten Werk geworden, ist sie schließlich gar dahin gefallen, so hat der Satan gewonnen Spiel. Jetzt schlagen seine Verblendungspractiken schon voll an, die Seelen der Eheleute vom Glauben zum Unglauben, von der Gottseligkeit zur Weltseligkeit und Mammonseligkeit zu wenden.

Die Heilsarmee.

2. Wie sie sich entwickelt hat.

Wie die Heilsarmee, in englischer Sprache 'Salvation Army' genannt, entstanden ist, hat das Gemeinde-Blatt zuletzt dargelegt. — Nachdem William

Booth seine Missionsstation für East-London gegründet hatte, wie zuletzt berichtet worden, konnte er über Mangel an Erfolg nicht klagen. Die neu Besehrten aus den Kreisen der stillos heruntergekommenen Lasterknechte verstand er, als Missionare unter ihren seitherigen Genossen des Verbrechens und der Laster zu berühren, und sie waren überaus thätig. Während Hr. Booth in der Weltstadt London eifrig beschäftigt war, ließ sich's seine Frau außerhalb Londons keine Mühe verdrücken, das selbstunternommene Werk auf jegliche mögliche Weise zu fördern. Indeß wurde Booth im Jahre 1872 krank und der Umstand, daß der seitherige oberste Leiter, dem Alles zu gehorchen sollte, obwohl er selbst unter dem Einfluß seiner Frau stand, augenblicklich nicht alles überblicken konnte, veranlaßte Einige seiner Helfer, Aenderungen zu versuchen. Unter den Missionaren waren nemlich einige, die noch verschiedenen anderen kirchlichen Gemeinschaften gliedlich angehörten. Ihnen gefiel das von allen kirchlichen geordneten Formen und Weisen abweichende Treiben Booths durchaus nicht, und sie suchten in der Heilsarmee kirchliche Gebräuche, Weisen und Ordnungen einzuführen. Das aber war für Booth ein Greuel. Er glaubte, durch dergleichen äußere Ordnungen, Gebräuche u. s. w., werde das persönliche Handeln aus eigenem Trieb und in eigener selbständiger lebendiger Weise gehemmt. Deshalb suchte er von jetzt ab erst recht allen Zusammenhang seines Unternehmens und jede Ähnlichkeit seiner Weise mit irgend einer bestehenden kirchlichen Gemeinschaft und ihren Wegen abzubrechen und zu vermeiden, dagegen Alles von seinem alleinigen Gutdünken, Willen und Befehlen oder Anordnen abhängig zu machen. Seinem eigenen Willen sollte Alles untergeordnet sein. Gekendmachen und Durchsetzen des alleinigen eigenen persönlichen Willens nach eigener Meinung, selbstgemachten Plänen, größtentheils unter Beiseitelegen oder Verdrängen des göttlichen Wortes heiliger Schrift, ist ja das Haupt-Kennzeichen der meisten Urheber von Spaltungen und Schwärmerieen in der Kirche. Er schaffte zunächst für die mit der Zeit errichteten weiteren Missionsstationen alle sogenannten Komittees, welche theilweise die Leitung mitbeforgten, ab, ernannte dagegen für die einzelnen Missionsstationen Leute, welche nur seine Anordnungen dort durchzuführen hatten, als Handlanger und Aufseher ihm verantwortlich waren, ohne alle weitere eigene Autorität, als der der Kontrolle. Als solche Handlanger stellte er junge Männer und junge Mädchen an, die weniger selbständig im Urtheilen und Wollen und leichter lenkbar waren. Weil das ganze Unternehmen nun ein Kampf gegen den Teufel, sein Werk und Wesen in grober Erscheinung sein sollte, unter Leitung Booths als Feldherrn, kam dieser in seiner oberflächlichen Anschauung vom Reiche Gottes auf den Gedanken, das Unternehmen militärisch zu organisiren nach Art der weltlichen Kriegsheere. So wurden denn in den bis zum Jahr 1878 entstandenen 80 Missionsstationen mit 128 Evangelisten nach und nach militärische Ausdrücke, Haltungen, Gliederungen und Einteilungen eingeführt. So zunächst in Bezug auf den Namen.

Ein Besehrungsprediger im Dienste Booths nannte die Mission Booths: 'Hallelujah-Armee'. Diese außerordentliche Bezeichnung schon erregte die Neugierde der Leute und zog Manche an. Indeß geschah es, daß Booth, der wegen seiner Nachthaber-schaft schon längst als 'The General' bezeichnet wurde, einst eine Unterredung mit einem seiner thätigsten Anhänger Namens George Railton in Angelegenheiten der Booth'schen Mission hatte. Nach einer längeren Besprechung meinte Booth, die Bezeichnung der Mission müsse lauten: 'The Christian Mission is a Salvation Army of Converted People.' Demzufolge erfolgte denn auch die neue Organisation der Bewegung. Es erschien eine von Wm. Booth wesentlich ausgearbeitete Konstitution, durch deren Eintragung und Anerkennung nach den Staatsgesetzen diese religiöse Gesellschaft als eine staatsrechtlich anerkannte Korporation Geltung haben sollte. In dieser Konstitution waren alle Gewalten und Rechte in die Hände des 'Generals' William Booth gelegt. Derselbe erließ denn auch baldigst seine 'Generalbefehle'. Im Jahre 1878 ließ er nemlich 'Regulationen für seine Armee im Druck erscheinen. Diese Regulationen waren den Vorschriften nachgebildet, welche der jetzige Oberbefehlshaber der englischen Armee, General Lord Wolseley, für die englische Landarmee ausgearbeitet hatte. Darin wurden die Glieder der

neuen Missionsbewegung als Soldaten bezeichnet und behandelt; ihr Thun und Treiben war genau bis ins einzelste nach militärischen Bestimmungen geordnet und vorgeschrieben, und ihr ganzes persönliches Leben nach Leib und Seele unter dem allmächtigen Willen des Generals Booth gestellt; viel genauer als es in einem wirklichen Kriegsheere der gebildeten Völker geschieht.

Im Jahre 1879 erhielt denn diese Armee auch eine Fahne nach Art der Armeen dieser Welt. Sie war aus blutrothem Tuch mit einem goldgestickten Sinnbild darin, darstellend die Schlange am Kreuze, worüber sich zwei Schwerter kreuzen; um diese waren die Worte gestickt: 'Blut und Feuer.' Ueber diesem Allem befand sich auf dem Fahnentuche eine fünfzählige Krone eingestickt, unter ihr prangten die Worte: 'Die Heilsarmee', 'The Salvation Army.' Die einzelnen Missionsstationen wurden jetzt in 'Korps' verwandelt und Offiziere von verschiedenem Rang übernahmen deren Führung. Die Versammlungs- und Bet-Hallen und Schuppen wurden jetzt Barracks, Kasernen genannt. Die Befehrs- und Gebetsversammlungen wurden zu militärischen Uebungen, Knieübungen; Ansprachen wurden als Salben benannt und betrachtet, womit der Feind, der Teufel und die Laster in den zu Befehrenden niedergeknallt werden sollten. Mit dem Kriegsrath wurden große Erweckungsversammlungen, Gebetsnächte, als besondere kriegerische Uebungen und Angriffe, verbunden.

Im März 1878 traten zuerst Bekehrte weiblichen Geschlechts als weibliche Soldaten, und aus ihrer Zahl besonders brauchbare und zu Führern ausgebildete als weibliche Offiziere auf. In besonderen Training-homes, den militärischen Kadetten- und Kriegsschulen nachgebildet, wurden besonders von Ballington Booth, dem Sohne des Generals, Schulen für die Offiziere eingerichtet. Uniformen nach militärischem Schnitt und militärischer Farbe mit Rangabzeichen wurden für männliche und weibliche Soldaten angeschafft, und bei gewissen feierlichen Gelegenheiten erschienen die höheren Offiziere zu Pferd und Musikkapellen wurden organisiert. Ein amtliches Armeebblatt wurde herausgegeben mit dem Titel: 'War-Cry', d. h. Kriegsruf, darin die nöthigen Mittheilungen gegeben wurden, über die Zwecke, Leiden und Siege der Armee berichtet, zum Besuch der Uebungen ermuntert und zum Beitritt durch Befehrsung aufgefordert wurde. Durch alle diese außerordentlichen, in die Sinne fallenden, Aufsehen erregenden Veranstaltungen, Einrichtungen und Erscheinungen suchte Booth seine Befehrs-Anstalt und Methode anzuzeigen, anzupreisen, durch Neubekehrte zu vergrößern, zu erweitern und wirksamer zu machen.

So wurde denn von Booth selbst über diese neue Organisation und Erweiterung seines Unternehmens in seinen Orders erklärt: "Der Heilige Geist kann seine größten Werke nur vollbringen durch Personen, welche in vollkommenster und fortwährender Unterwerfung unter diejenigen sich befinden, welche er erwählt hat, um sie zu leiten. — Es handelt sich um einen heiligen Krieg zur Eroberung der Welt für den Herrn. In einem Kriege aber kann nur eine wohl geschulte und einheitlich gebildete Armee etwas Tüchtiges leisten, wie denn auch das Judenvolk militärisch organisiert war, als es das heidnische Kanaan für den Herrn erobern sollte."

Vorläufer der Reformation.

2. Johann Hus.

F.

Ueber die Lehre zu urtheilen und zu entscheiden, was in vorkommenden Fällen nach der Heil. Schrift rechte Lehre sei und was nicht, ist von den ältesten Zeiten der Kirche her eine der Aufgaben gewesen, mit denen die Kirchensammlungen oder Concilien sich zu beschäftigen hatten. Aber nicht alle Concilien haben auch immer recht geurtheilt. Während die großen Kirchenversammlungen des 4., 5. und 6. Jahrhunderts die sogenannten ökumenischen oder allgemeinen Concilien, namentlich die von Nicäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon den Ruhm haben, Hauptlehren der christlichen Kirche falschen Lehrern gegenüber siegreich verteidigt und falschen Richtungen gegenüber zur Anerkennung gebracht zu haben, sind im Allgemeinen die Concilien der späte-

ren römischen Kirche dem Antichrist dienbar geworden und haben anstatt falscher Lehre zu wehren, vielmehr solche eingeführt und die dagegen geltend gemachte Lehre der heiligen Schrift verworfen und unterdrückt und die Vertreter und Anhänger derselben verdammt. Ein solches ist auch das Concil von Konstanz gewesen, das um die Zeit, bis zu welcher wir das Leben und Wirken Husens verfolgt haben, abgehalten werden sollte, und mit dem der Name Husens, allerdings nicht zum Ruhme des ersteren, für alle Zeiten verknüpft ist.

Am 1. November 1414 sollte das Concil eröffnet werden. Eine Nummer auf dem Programm desselben bildete die Prüfung der Lehren Wyclifs und Husens. Sigismund, König von Ungarn und deutscher Kaiser, welchem als künftigen Erben der böhmischen Krone speziell daran gelegen war, daß der durch Hus hervorgerufenen Bewegung, die in der abendländischen Christenheit bereits großes Aufsehen erregte, durch das Concil ein Ende gemacht werde, ließ mit dem Versprechen eines sicheren Geleites Hus auffordern, zum Concil nach Konstanz zu gehen, um dort von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Im Bewußtsein seiner Rechtgläubigkeit, die ihm der päpstliche Kegerrichter für Böhmen auch schriftlich bezeugte, im Vertrauen auf das vom Kaiser gewährleistete sichere Geleit, vor allem aber im Vertrauen auf den göttlichen Beistand, wiewohl von der bestimmten Ahnung erfüllt, daß er in den Tod geht, trat Hus am 11. Oktober seine Reise an. Der kaiserliche Geleitsbrief gelangte erst in seine Hände, als er bereits in Konstanz war. Seine Freunde, die Ritter Johann von Chlum, Wenzel von Duba u. a. begleiteten ihn ihm Auftrage des Königs als seine Beschützer. Ueberall auf der Reise wurde er mit der größten Aufmerksamkeit behandelt. An mehreren Orten, namentlich auch in Nürnberg, hatte er Unterredungen mit den Geistlichen, Rathsherrn, Magistrat und Bürgern. Am 3. November traf er in Konstanz ein, wo er Herberge nahm „im Haus der Biskerin“, einer frommen Wittve, einer treuen Seele, die Hus von Herzen zugethan wurde, und bei der auch später kommende Freunde Husens Quartier nahmen. Hus nennt sie in einem Briefe „die andere Wittve von Sarepta“ bei der alle die Unfrigen sich aufhalten.

Der Papst zeigte sich wider Erwarten freundlich und wohlwollend gegen Hus, indem er den über ihn verhängten Bann und das Interdikt zwar nicht aufhob, aber doch suspendierte und versprach, nicht auf gewaltsame Weise vorzugehen. Hus erhielt Freiheit, nach Belieben in der Stadt umherzugehen. Indes machte Hus davon keinen Gebrauch. — Am liebsten hätte man es gesehen, wenn sich Hus zu einer Beilegung der Sache in der Stille verstanden hätte, und gab man auch dahin zielende Winke. Aber Hus konnte und wollte es nicht. Oessentlich vor dem Concil wollte er seinen Glauben bezeugen und sich rechtfertigen. Dazu war er nach Konstanz gekommen. Eine solche heimliche Abmachung wäre ein unwürdiges, kleinliches Ende einer großen Sache gewesen.

Während Hus in der Stille seiner Herberge sich mit der Vorbereitung auf sein öffentliches Verhör beschäftigte, entwickelten seine Gegner, seinormaliger Freund Stephan von Palec mit an der Spitze, eine verhängnißvolle Rührigkeit. Sie zogen aus seinen Schriften die für die Hierarchie besonders anstößigen Stellen und verbreiteten sie nebst den schon in Prag gegen Hus gesammelten Zeugenaussagen eifrig, besonders unter den Mönchsdoctoren, zunächst darauf hinarbeitend, daß Hus gefangen genommen werde, wozu es denn auch bald kam. — Unter dem Vorwand, er solle von dem Papst und den Kardinalen verhört werden, brachte man Hus nach dem bischöflichen Palaß. Dem Herrn von Chlum, seinem treuen Freunde, der ihn dahin begleitete, wurde gesagt, er könne gehen, Hus aber solle bleiben. Als er dem Papst Vorwürfe machte über seinen Wortbruch, gestand ihm dieser im Vertrauen, die Kardinalen hätten ihm Hus aufgedrungen. Nachdem man den so hinterlistig Gefangenen einige Tage unter der Hut von Bewaffneten gehalten, wurde er in das Dominikanerkloster gebracht und in einen finsternen, an eine Kloake stößenden Kerker geworfen.

Als Sigismund auf der Reise von Aachen nach Konstanz Husens Verhaftung erfuhr, war er aufs Höchste entsetzt und sandte den Befehl nach Konstanz, Hus freizugeben, sonst werde er die Thüren

seines Kerkers mit Gewalt erbrechen lassen. In Konstanz angekommen bestand er noch eine Weile auf seinem Verlangen, ja drohte selbst, das Concil zu verlassen. Man stellte ihm aber vor, das Recht der Kirche gegen einen Keger gehe hier dem Recht des Fürsten vor, und ließ ihn überdies wissen, daß das Concil, wenn er dessen Thätigkeit durchkreuzen wolle, auseinander gehen werde. Da ihm nun die Fortsetzung des Concils sehr am Herzen lag, gab dieser Jammerlappen von einem Kaiser den Widerstand auf und erklärte, die Väter sollten, wie in der Reformation der Kirche, auch in dem Prozeß gegen Hus ganz freie Hand haben.

Am 28. November hatte die Verhaftung Husens stattgefunden, und wenige Tage darnach schon hatte der Papst eine Komittee von drei Gliedern ernannt, welche die Sache unteruchen und darüber an das Concil berichten sollte. In Folge der Verwicklungen der Parteien aber auf dem Concil, sowie der Flucht und Absetzung des Papstes (Johannes XIII.) selbst, hatte der Prozeß anfänglich einen langsamen Verlauf. — Bald nach seiner Sinkerterung war Hus in dem schrecklichen Loch, darin man ihn geworfen, schwer erkrankt. Damit er nun nicht „eines gemeinen Todes“ sterbe und der Kegerstrafe entrinne, schickte man ihm die kunstreichsten Aerzte des Papstes, denen es auch gelang, die Lebensstage des außersehenden Schlachtopfers zu verlängern. Nach überstandener Krankheit wurden ihm die von den Gegnern aufgesetzten verschiedenen Klageartikel vorgelegt, die er schriftlich wiederlegte. In den zahlreichen Privatverhören, denen er unterworfen wurde, war die stete Frage, ob er die inkriminirten Sätze verteidigen oder abschwören wolle, und seine stete Erwiderung darauf: er wolle dem Concil Rede stehen.

Nach der Flucht des Papstes, wo Sigismund auf die leichteste Weise seine Wortbrüchigkeit wieder gut machen und Husens Befreiung hätte bewerkstelligen können, überließerte er ihn anstatt dessen in die Gewalt des Bischofs von Konstanz, der ihn nach seinem Schlosse Gottlieben abführen ließ, wo er in einem einsamen hohen Thurm eingesperrt wurde, an den Füßen gefesselt und bei Nacht selbst mit den Händen an die Wand gekettet. — Da das Concil den entflohenen Papst nicht mehr anerkannte, so fiel auch die Vollmacht der von ihm eingesetzten Untersuchungskommission hin, und es setzte das Concil eine neue ein, mit dem Cardinal Peter d'Alilly an der Spitze.

Auf Drängen der Freunde Husens, das Concil möge doch endlich einmal ihm „ein freies, offenes Gehör“ gewähren, ward schließlich auch auf den 5. Juni ein öffentliches Verhör angesetzt. Es wurde im Speisesaal des Franziskanerordens gehalten. Zuerst wurden eine Zahl von Sätzen verlesen, die man aus Husens Schriften gezogen, und die man für kezerisch erklärte. Als aber Hus darauf antworten wollte, entstand ein solcher Tumult in der Versammlung, daß er nicht zu Worte kommen konnte und die Verhandlungen abgebrochen werden mußten. Am 7. Juni fand ein zweites öffentliches Verhör statt in Gegenwart des Kaisers. In diesem legte man die in Prag und in Konstanz gegen Hus gesammelten (natürlich falschen) Zeugenaussagen vor, wonach er gelehrt habe, daß das Brod im Abendmahl nach der Konsekration Brod bleibe, hartnäckig Irrihümer Wyclifs vortragen und verteidigt, sich des Ungehorsams gegen die kirchliche Autorität schuldig gemacht, an Christus appellirt und Aufruhr und Zwiespalt in Böhmen, besonders in Prag, erregt habe, und Vieles andere. Auch diese Sitzung schien eine ebenso tumultuarische werden zu wollen wie die vorige, so daß Hus nicht um hin konnte, zu bemerken, er habe gemeint, daß es auf dem Concil ehrbarer und ordentlicher hergehe, als er es nun finde. Doch trug die Anwesenheit des Kaisers dazu bei, daß die Ordnung noch einigermaßen aufrecht erhalten wurde. Die Verantwortung Husens in dieser Sitzung war eine siegreiche. Er widerlegte alle gegen ihn vorgebrachten Zeugenaussagen. „Der allmächtige Gott“, schrieb er selbst, „hat mir heute ein mutiges und starkes Herz gegeben.“

Schon am dritten Tage fand das dritte und letzte öffentliche Verhör statt. In diesem handelte sich um Sätze, die man zumeist aus Husens Schrift „Von der Kirche“ gezogen. Auf diese ihm schon im Gefängniß mitgetheilten Sätze hatte Hus schriftliche Antworten verfaßt. Zuweilen wurde ihm vergönnt, auch jetzt noch Bemerkungen hinzuzufügen. Diese

Sätze betrafen den Begriff der Kirche, Papstthum und Hierarchie, die Schlüsselgewalt, den kirchlichen Gehorsam, die Appellation an Christus und anderes. Sie waren mit den von Hus dazu gegebenen Erläuterungen der Art, daß der Cardinal Peter d'Ally erklärte, durch solche Reden stoße er den Stand der Kirche um, — nämlich der päpstlich-hierarchischen. Und das war in der That die Summe der Klagen, welche die Hierarchie gegen Hus erheben konnte, der sich vor dem ganzen Concil auf seiner Meinung bestand, daß die Kirche in ihrer ersten Zeit unendlich besser regiert worden sei als sie es jetzt werde von solchen, Ungeheuern gleichen, Häuptern, wie es die Päpste seien, und auch nach ihnen so regiert werden könne und wohl auch werde.

Zum Schluß des Verhörs verlangte man, Hus solle demüthig bekennen, in den von ihm behaupteten Artikeln geirrt zu haben; sodann versprechen, in Ewigkeit nicht mehr dergleichen behaupten und Lehren zu wollen, sondern alle jene Sätze öffentlich widerrufen und nunmehr das Gegentheil davon anzunehmen, zu schreiben und zu predigen. Worauf er erwiderte: Man solle doch um Gottes willen nicht von ihm verlangen, daß er abschwöre, wovon ihm Nichts bekannt und was niemals in sein Herz gekommen sei (nämlich, daß nach der Konsekration das materielle Brod im Altar zurückbleibe, da Hus diese falsche Lehre der Papstkirche von der Wandlung festhielt). Was aber die Artikel betreffe, welche in Wahrheit die seinigen seien, so werde er gerne widerrufen — sobald er eines Besseren belehrt sei.

(Mitgetheilt.)

Aus einer Ansprache in der lutherischen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt für Mädchen zu Red Wing, Minn.

In dieser Schule soll nicht nur ein gründlicher allgemeiner Unterricht in den gewöhnlichen Schulfächern erteilt werden, sondern sie dient noch dem besonderen Zwecke, Jungfrauen mit den Pflichten bekannt zu machen, wie sie der Haushalt in der Familie mit sich bringt, um ihnen die Fertigkeiten beizubringen, welche im häuslichen Kreise verlangt werden. Zum rechten segensreichen Gedeihen einer Unterrichts-Anstalt ist auch nöthig, daß die Schüler die Aufgabe und die Ziele recht kennen, welche die Anstalt hat, daß sie diese Ziele auch bei ihrem Hiersein im Auge behalten und durch treue Hingebung an die ihnen gestellten Aufgaben zur Verwirklichung dieses Zieles mit-helfen. Würde z. B. jemand hierher kommen mit der Vorstellung, daß diese Schule eine solche moderne Anstalt sei, in welcher man insonderheit für das seine Gesellschaftsleben erzogen werde, in welcher man weiter nur unterrichtet werde, sich nach der neuesten Mode zu kleiden, und lerne, elegant aufzutreten, in den Augen der Welt vortheilhaft zu erscheinen, dann fände diese Person hier nicht den rechten Platz für sich. Ein Christ hält solche Dinge, wie die zuletzt genannten, nicht für die von der höchsten Wichtigkeit. Man lasse hier kein Mißverständnis obwalten. Wir erwarten von christlichen Leuten, daß dieselben sich stets als wirkliche Gentlemen and Ladies, als wohl-gesittete Leute mit unanstößigem Betragen und Auftreten im Umgang zeigen; doch erwarten wir nicht von denselben, daß sie so dahin leben, als ob nach diesem Leben in der Zeit kein Leben in der Ewigkeit folge. Ein Christ hat ja Christum, seinen Erlöser und Heiland, auch stets als seinen Wegweiser, warum wollte er sich sonst auch einen Christen nennen? Der Apostel Johannes sagt: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat.“ 1. Joh. 2, 6.

Unsere Schule dient der Aufgabe, daß darin die ihr anvertrauten Jungfrauen während ihres Aufenthalts daselbst erzogen werden sollen für die Erfüllung der Pflichten, denen sie nachkommen sollen, für die Verantwortlichkeit, die sie übernehmen sollen, sobald die Tage des Schullebens vorüber sind. Auf Verstand und Herz soll in ihr eingewirkt werden, daß die Jungfrauen stets ihren himmlischen Beruf erkennen und im Auge behalten, daß nämlich ihr einstiges, ewiges Ziel die ewige Seligkeit ist, die ihnen Christus erworben, und daß sie dann auch ihren irdischen Beruf in seinem Dienste als seine dankbaren Nachfolger ihm zu Ehren treu ausrichten sollen.

Vom heiligen Blut.

Der Baron von Caffer lag im Jahre 1713 zu Wien an der Pest darnieder. Er lag am Versterben. Im Zimmer war allein der römische Priester, der das Sterbesakrament erteilt hatte. Da wandte dieser sich vor dem Betgeheben noch einmal zu dem Todtkranken, und rief ihm mit lauter Stimme ins Ohr: Er solle sich allein auf das Blut und Verdienst Christi verlassen, die Heiligen könnten ihm nicht helfen!

Der Todtkranke nahm's tief zu Herzen und auf seinem Lager begriff ers. Als er aber durch Gottes Gnade wieder Genesung gefunden, da predigte er es den Priestern, daß es mit den 200 römischen Messen nichts wäre, die für ihn hatten gelesen werden sollen. Da wollten sie diesen Mund zum Schweigen bringen und er mußte eiligst fliehen.

So kam der Baron auch nach Memmingen. Da geschied's, daß sein Wirth zu einer Hochzeit geladen wird, und er ladet ihn ein, mitzugehen. Er thut's. Er denkt, du willst doch einmal sehen, wie es bei den Lutherischen hergeht. In der Kirche hört er den alten Superintendent Wächter lesen und reden von dem Blut Christi, das uns rein macht von allen Sünden, und am Altar erblickt er das Heilandsbild am Kreuz. Er war wie im Traum. Als die Hochzeitsleute nach der Mahlzeit weggingen und Jeder dem jungen Ehepaar etwas gab, da gab ihnen der Baron ein Goldstück. Sie aber sagten, sie wollten es nur behalten, wenn er auch ein paar Tage Quartier bei ihnen nähme. Das mußte er denn thun. Da sah er zuerst eine Bibel, und als er sie aufschlug, da stand: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ Wunderbar! Nun hielt ihn Nichts mehr zurück. So hat ihn der Superintendent Wächter unterrichtet und in St. Martin feierlich in unsere lutherische Kirche aufgenommen. Die Verfolgung von Seiten der Katholiken war so groß, daß er unter besonderen Schutz des Stadtraths gestellt werden mußte.

Am heiligen Abend aber vor Pfingsten ging er zur Beichte. Da erhielt er die Absolution vor dem Altar, „wo Jesus am Kreuze hing,“ wie er selbst erzählt, „in Gegenwart vieler Menschen hohen und niederen Standes, und sind dabei viele Tausend Zähren vergossen worden, und ich glaube, daß Jesus mich von meinen Sünden mit seinem Blute wahrhaftig gewaschen, und von allen Sünden frei und los und ledig gemacht hat.“

Er hatte verlassen aller Welt Gut, aber hatte Theil am heiligen Blut. Und Alle auf Erden, so Viele ihrer die Kraft des Blutes kennen, werden in die lange Prozeßion der unzähligen Seelen eintreten, welche auf der mühseligen Erde, wie einst im seligen Himmel mit hellen Kleidern rühmen werden, nach einem Liede, das im Mittelalter einst gesungen wurde:

Wir verlaten aller Welt Gut
an dat hillige Blot,
dat vergoten is am Crütze frohn,
dat gebe uns Godt tho Lohn.
Kyrieleis. N.

Geldgier.

Ein gottesfürchtiger Fürst hat einst auf absonderliche Weise einen geldgierigen Jüngling auf den Weg zum Leben geführt und ihn von seiner Geldgier geheilt. Jener Jüngling hatte kein höheres Sehnen, als Geld, um all seinen sinnlichen Trieben und Gelüsten die Zügel schießen lassen zu können. Der Fürst bemerkte dies und sagte zu ihm: „Ich will dich nach Verlauf eines Jahres zu einem reichen Manne machen, wenn du meinen Willen thust. Du sollst nämlich zu jedem Sterbebett in deiner Nähe, davon du im Laufe des kommenden Jahres hören wirst, hingehen und da eine Stunde ruhig zuschauend und hörend verweilen. Ist das Jahr zu Ende, so kannst du dein Geld haben.“ Der junge Mann lachte auf vor Freude und willigte gern ein. Aber ehe die Hälfte des Jahres verging, war er andern Sinnes geworden, er war ein in Gottes Wort suchender und es liebender, gläubiger und betender Mensch geworden, der nur nach himmlischen Schätzen trachtete und suchte das was droben ist.

Kürzere Nachrichten.

— Eine eb.-luth. italienische Mission betreibt jetzt unter seinen Landesleuten im Osten der Ver. Staaten ein Italiener Namens D. Balsamo. Derselbe arbeitete seither im Dienste einer falschglaubigen, unionistischen Missionsgesellschaft unter den Italienern in Brooklyn, N. Y. Durch Verkehr mit Pastoren der ehrw. Synode von Missouri, durch das Lesen lutherischer Schriften und Besuch lutherischer Gottesdienste kam er zur Erkenntniß der Wahrheit, wurde darauf in einer Versammlung der New York und New England Pastoral-Konferenz der ehrw. Missouri-Synode eingeführt, worauf die Angelegenheit seines Wirkens der New Yorker Lokalkonferenz zur ferneren Berathung übergeben wurde. Der neue Missionar hat u. A. eine Schule eingerichtet, worin er etwa 100 Kinder von Italienern Unterricht, auch in der reinen, lutherischen Schriftwahrheit erteilt. Der Herr der Kirche möge auch dieses Werk zum Heil vieler Seelen segnen! N.

— Ein rechtes sogen. „Blutgeld“ ist nach Mittheilung eines W. Bl. die von dem Orden der „Modern Woodmen“ einer Familie in Minnesota ausbezahlte Versicherungssumme. Ein gewisser Farmer ließ nach jenen Nachrichten seinen Sohn dem genannten Orden beitreten und die sog. Lebensversicherungspolice betrug die Summe von \$2000. Darnach soll der Vater den Sohn und darauf sich selbst ums Leben gebracht haben, um der übrigen Familie das Geld zu verschaffen. — Diese Logen dienen dem ungeistlichen, irdischen, weltlichen, abgöttischen Sinn und da ist es denn sicherlich kein Wunder, wenn der Fürst dieser Welt, der in den Ungläubigen sein Wesen hat, der Mörder von Anfang, die Leute zu Mördern macht. N.

— Gefährliche Sonntagschulen. Die Unitarier, welche das dreieinige We. en Gottes leugnen, die liberalen Reformjuden, welche Christum für einen Spott halten und die Geltung h. Schrift leugnen, die Anhänger der sogen. Ethical Culture, welche unter Hintansetzung der Majestät Gottes und seiner Weltregierung den Menschen zu seinem eigenen Gott machen wollen, und die Universalisten, welche unter anderem die ewige Gerechtigkeit Gottes bestreiten, haben in Chicagoer Zeitungen kund gethan, daß sie ein Bündniß geschlossen haben, welches sie „Bereinigung von liberalen Sonntagschulen“ nennen. Die Leute bekennen sich damit als gleich gesinnt und von Allen gilt das Wort 1. Joh. 2, 22: „Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“; und 2. Joh. 9: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott.“ — Manche Leute schicken ihre Kinder in englische Sonntagschulen, wenn's nur englische Sonntagschulen sind, ohne zu beachten, was die Kinder darin lernen, auch in die der Universalisten. Mögen sie bedenken, daß derartige Schulen, wie die genannten, Satansschulen sind, in denen die Kinder um ihre Erlösung durch Christum, um ihre selige Gemeinschaft mit Gott in Zeit und Ewigkeit betrogen werden. N.

— Der Kommandeur der „Heilsarmee“, Booth Tucker, ist gegenwärtig damit beschäftigt, von New Orleans aus ein Salvation Army Corps unter den Regern der Südstaaten zu deren Befehrung vom Dienst des Teufels zu organisiren. Bei diesem Corps zur Bekämpfung des Satans unter den Regern will er aber alle Straßenparaden und öffentlichen Kampfes- bzw. Befehrungsübungen auf den Straßen unterlassen, um den Sitten und Gebräuchen der Südstaaten Rechnung zu tragen, nachdem die Heilsarmee fr. Zeit mit dem Kasernenwesen in Indien üble Erfahrungen gemacht habe. Der Mann fürchtet, daß seiner Heilsarmee-Mission in den südlichen Staaten Gefahr drohe durch die Abneigung der Weißen gegen die Neger. N.

— Der Abfall von Gottes Wort kriecht wie ein Krebsgeschaden unter den Sekten, zumal deren Predigern, immer weiter um sich. So erklärte neulich in einer Versammlung von Methodisten-

Predigern in St. Louis, Mo., ein gewisser Dr. Anderson aus New York, eine Theologie, die für diese jetzt fortgeschrittene Zeit passe, müsse eine solche sein, die sich auf Thatsachen gründe; nun müsse ein denkender Mensch zugeben, daß sich in der Bibel Ungenauigkeiten, also Irrthümer und Unwahrheiten, finden u. s. w. Der Mann besürwortete also eine Religion wesentlich nach der Vernunft, nicht mehr nach der biblischen Offenbarung. Seine Kollegen in jener Versammlung schienen ihm zugestimmt, wenigstens nicht widersprochen zu haben.

Ein anderer Methodistenprediger Namens Forkell in Green Bay, Wis., erklärte neulich, das Abwerfen der Last von so mancherlei, ungläublicher Lehren, die den vernünftigen Begriffen widersprechen, wozu er die Lehre von der Versöhnung durch Christus und von der ewigen Verdammniß der im Unglauben Verstorbenen rechnet, sei für die Kirche, zunächst die Methodistenkirche, notwendig. — Die genannten gehören auch zu den falschen Lehrern, die neben eingeführten verderblichen Sekten und verleugnen den Herrn, der sie erlauft hat. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert, wie geschrieben steht 2. Petr. 2, 1. 2.

— Ueber den Gebrauch der Bezeichnung „Evangelisch-Lutherische Kirche“ in Preußen hat kürzlich die Regierung einen merkwürdigen Entscheid getroffen. Es wurde nämlich von einem Regierungspräsidenten beantragt, daß die Gottesdienste einer von der unirten Landeskirche in Pommern getrennten lutherischen Gemeinde in Pommern auf dem Kirchenzettel angezeigt wurden mit den Worten: „Evangelisch-Lutherische Kirche.“ Um Verwechslung mit der Evang. Landeskirche, also der unirten, zu verhüten, müsse die Bezeichnung lauten: „Alllutherische Kirchen-Gemeinschaft“ oder „Kirchen-Gemeinschaft der separirten Alllutheraner“. Auch sollten deren Pastoren nicht mehr den Titel führen: „Evang. luth. Pastor.“ Auf Uebertretung des Befehles setzte der Regierungspräsident eine Strafe von 50 Mark. Eine Berufung der betreffenden Lutheraner gegen diesen Erlaß an das Oberpräsidium der Provinz Pommern wurde von diesem zurückgewiesen, und der Regierungspräsident erneuerte seinen Erlaß. — Dies ist wieder eine gewalthätige Anmaßung des Staates gegen die Kirche und eine polizeiliche Unterstützung der auf Unwahrheit gegründeten und die Wahrheit unterdrückenden Union.

— Auf einem hannoverschen Kirchhofe wollte eine Familie in ihrem Erbgebniß die Asche eines verbrannten Mannes unterbringen. Der Kirchenvorstand verweigerte dies mit der Begründung, daß die Begrabnißstätte zum Begraben, aber nicht zum Aufbewahren von Asche da sei. Die Familie aber klagte bei dem Landgericht zu Hagen und bekam Recht, und zwar unter folgender Ausführung: „Die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Anhänger der Feuerbestattung läßt einen sicheren Schluß darauf zu, daß auch innerhalb kirchlich und christlich gefinnter Kreise die Feuerbestattung nicht als eine christliche Sitte zuwiderlaufende Handlung angesehen wird.“ Dies Urtheil schließt aus diesem Fall auf alle Fälle und stellt dabei die Sache auf den Kopf. Denn die Feuerbestattung widerspricht gerade der christlichen Sitte und Herkommen jeder Zeit bis auf die neue Zeit. Und wenn jetzt Manche anders denken, so beweist das nur, daß sie kein christliches Gefühl haben.

— Ueber lutherische Kirchen beziehungsweise Freikirchen in Deutschland entnehmen wir einem W. Blatt: In Baden ist zu nennen die einst von Max Frommel geleitete freikirchliche Gemeinde im Gegensaß zu der unter dem Ober-Kirchenkollegium der Breslauer Freikirche stehenden. Im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen sind die sog. Renitenten, welche an den Verbesserungspunkten festhalten, geschieden von denen, welche sich zur heftigen Freikirche halten. In Hannover sind dreierlei Separationen: die hannoversche Freikirche, welche mit der Breslauer luth. Freikirche Abendmalsgemeinschaft hält, die Hermannsbürger mit der Immanuel-Synode in Verbindung stehende Gemeinde und die sogenannte Hermannsbürger Freikirche, welche mit der sächsischen Freikirche in Glaubensgemeinschaft steht. In

Hermannsburg selbst sind vier lutherische Parteien: die landeskirchliche Gemeinde, die zur Immanuel-Synode sich haltende, die zur hannoverschen Freikirche gehörige und die der Hermannsbürger ev. luth. Freikirche angehörige. In Sachsen, wo in der Landeskirche das lutherische Bekenntniß noch zu Recht besteht, obwohl es in der Praxis total mißachtet wird, ist die Synode der ev. luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. Ferner sind Gemeinden dieser Synode eingestreut in Ostpreußen, in Pommern, in Hessen-Nassau und im Großherzogthum Hessen. Auch die Hermannsbürger Freikirche hat in Pommern u. s. w. Gemeinden. In Hamburg ist eine Gemeinde, die zur Immanuel-Synode gehört und eine Missions-Gemeinde, welche mit der evang. luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. in Verbindung steht, ebenso befindet sich eine mit letzterer verbundene Gemeinde in Berlin, welche auch von der ev. luth. Synode von Missouri unterstützt wird.

— Ueber die kürzlich verstorbene Mutter der deutschen Kaiserin, die verwitwete Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein, berichtet ein deutsches luth. Abl., sie habe sich fest zur luth. Kirche gehalten. „Wenn sie — so wird berichtet — in den unirten preussischen Provinzen verweilte, hielt sie sich von den Altären der Union fern und ließ sich das h. Abendmahl von Pastoren der von der Landeskirche getrennten ev. luth. Kirche reichen.“

— Ueber die gegenwärtige Hungersnot in Indien kommen schreckliche Nachrichten. Tausende sterben an den Ufern des Jumna-Flusses den Hungertod und ihre Leichname werden dann in den sogen. heil. Fluß geworfen. Eltern begehen Selbstmord, weil sie nicht sehen wollen, wie ihre Kinder verhungern, während andere den Hungertod vorziehen, nur damit die Kinder mit den Mitteln, die noch vorhanden sind, am Leben erhalten werden möchten. Hilfslose Waisenkinder durchziehen hungernd die Straßen, und in manchen Fällen haben Eltern ihre Kinder für Brod verkauft. Der englische Statthalter telegraphirte an die Regierung in London, daß mehr als 2,250,000 Personen Unterstützung von der Regierung erhalten. In einem Briefe aus Basim Berar in Indien wird berichtet: „Man nimmt an, daß das Jahr 1900 die furchtbarste Hungersnoth sehen wird, von der die Welt bis jetzt Kunde hatte. Die Aussicht ist unbeschreiblich schrecklich. Eine Hungersnoth ist eine solche entsetzliche Sache, daß diejenigen, welche mit derjenigen von 1886 bis 1897 bekannt geworden sind, Gott gebeten haben, daß er in Gnaden vor einer ähnlichen Erfahrung behüten wolle. Aber so entsetzlich auch damals die Noth gewesen ist, so hält sie doch keinen Vergleich aus mit dem, was uns jetzt bevorsteht. Zur Hungersnoth gesellt sich auch die Wasser-noth. Wenn uns nicht Geld und Brod aus anderen Welttheilen gesandt werden, wird der Tod große Massen dahintraffen. Wir wissen nicht, was wir thun werden, wenn die Brunnen vertrocknen und kein Wasser mehr zu haben ist, aber das wissen wir, daß rasch neue Brunnen gegraben und andere vertieft werden müssen, wenn wir überhaupt die nächsten 8 Monate durchleben wollen. Zu dieser Arbeit ist aber Geld nöthig, und zwar viel Geld.“ Hilfe bringt erst die nächste Regenzeit, und dann braucht das arme Volk Samen und Vieh zur Bestellung des Feldes, und man muß warten, bis die Ernte reift. — Ähnliche Kunde kommt auch aus Ost-Afrika, wo besonders die Landschaft Ukambani, das Arbeitsfeld der Leipziger ev. luth. Mission, hart von der Hungersnoth heimgesucht wird. Zum fünften Male ist dort die Ernte ausgefallen. Das Elend ist grenzenlos. Tausende sind schon dem Hunger erlegen. Tausenden steht noch dasselbe Schicksal bevor. — Die gottvergessene Welt prahlt häufig damit, daß in Folge der jetzigen Fortschritte und Errungenschaften in Wissenschaften, Handel, Verkehr und Verkehrsmitteln eine größere Hungersnoth auf Erden unmöglich sei. Aus obigen Nachrichten erhellt das Gegentheil. Gottes Wort droht der gottvergessenen Welt mit Hungersnoth, mit Schwert und Hunger, Offb. 6, 8; und Tod, Leid und Hunger, Offb. 18, 8 werden unter den kommenden Heimsuchungen in der letzten Zeit genannt.

— Ueber die Missions-Gemeinden und Stationen der Hermannsbürger und Berliner Missionsgesellschaften im Gebiet des gegenwärtigen

Kriegsschauplatzes in Südost-Afrika wurde zuletzt berichtet: „Besonders exponirt ist gegenwärtig Empanweni, wo Direktor Harms und die Missionare Rüd und von Fintel wohnen. Die Station liegt nicht weit von Badysmith. Dort liegen auch mehrere Berliner Missionsstationen: Stendal (Miss. A. Danzke) liegt am Tugela, wenige Stunden von Badysmith nach Osten. Hoffenthal (Miss. R. Streit), Emmaus (E. Minkner) und Emangweni (E. Pauli) liegen im Quellgebiet des Tugela in den Bergen, westlich von Badysmith nach dem Orange-Freistaat zu. Alle haben schwer unter der Kriegsnoth zu leiden. Die Station Königsberg (A. Prozesch) nahe Laings Nek, hat gleich den ersten Zusammenstoß zwischen den Buren unter General Joubert und den Engländern mit durchmachen müssen.“

— Letzte Woche entschlief Herr P. B. Lange in Wehauwega, Wis. Weiteres später.

Konferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich D. v. Dienstag nach Misericordias Domini, den 1. Mai, Vormittags um 9 Uhr in der Vereinschalle der St. Petersgemeinde zu Milwaukee (P. A. Bärenroth).

Dauer der Konferenz zwei Tage. Gottesdienst Dienstag Abend. Predigt: P. Schilling (P. Heinrich Schmidt.) Beichtrede: P. Sauer (P. Hermann Schmidt). Referat über die Lehre von der Kirche, vom Unterzeichneten. Wer Quartier wünscht, wird gebeten, sich rechtzeitig beim Ortspastor zu melden. H. Bergmann, Sekr.

Die Spezial-Konferenz des Michigan-Distrikts versammelt sich, s. G. w., vom 17.—19. April in der Gemeinde des Herrn P. F. Soll in Monroe, Michigan. Arbeiten: 1. Katechese über „Lügen und Trügen“ des 2. Gebots. Lehrer A. Zorn, Erf. P. F. Soll. 2. Exegese über 1. Kor. 11, 1—16., P. B. Kionka. 3. Exegese über Gal. 2, 3—10., P. F. Soll. 4. Mittelbunge, P. J. Klingmann. 5. Das Verhalten bei Wiederheirath recht Geschiedener, P. B. Kionka. 6. Verwendung der biblischen Geschichte beim Katechismusunterricht; Lehrer Victor Burg, Erf. Lehrer F. Siegler. Prediger: P. F. Stromer, Erf. P. A. Moussa. Beichtredner: P. C. Bast, Erf. P. A. Behrendt. Theo. Seifert, Sekr.

Die allgemeine Pastoral-Konferenz der ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich vom 24.—26. April in der Gemeinde des Herrn P. Möbus zu Belle Plaine, Minn. Arbeiten: 1. Wer ist rechtmäßiges Glied einer lutherischen Ortsgemeinde? (P. Seifert). 2. Kampf gegen die Trunksucht in der Gemeinde (P. R. F. Schulze). 3. Exegese zu 1. Tim. 3, 1—7 (Präsident Gauzewitz). 4. Missionsarbeit im Parochialgebiet, incl. Stadtmission, (P. Lübbert). 5. Wie soll sich der Pastor zum Vereinswesen in der Kirche stellen? (P. Zich).

Anmeldungen erbeten. F. Köhler.

Die Fox River Valley Konferenz versammelt sich, D. v., am 25. und 26. April in der Gemeinde des Herrn P. M. Hillemann in Green Bay. — Prediger: P. A. Spiering (P. W. Bergholz); Beichtredner: P. J. Dejung (P. G. Böttcher). — Arbeiten liegen vor von den PP. F. Eppling, F. Schumann, W. Bergholz, E. Sauer. Anmeldung resp. Abmeldung beim Ortspastor unbedingte Nothwendigkeit. G. A. Dettmann, Sekr.

Die Nebraska-Konferenz versammelt sich, D. v., vom 1.—3. Mai in der Gemeinde Herrn P. J. Wit's bei Firth, Nebr. Arbeiten: „Welchen Nutzen hat ein Christ von der Privatbeichte?“ Ref. P. Kluge; Exegese über Matth. 9, 1—8, P. Lehninger; Schriftliche Predigt über das Gleichniß vom verlorenen Sohn, P. Redlin; Schriftliche Kritik dazu, P. Wollbrecht. Beichtredner, P. G. Gruber; Stellvertreter, P. Redlin. Prediger, P. Strube.

Rechtzeitige Anmeldung beim P. loci ist unbedingt erforderlich. M. Lehninger, Sekr.

Veränderte Adresse.

(Nicht Umzug.)
Rev. G. Schoewe,
Rural Route No. 1, Appleton, Wis.

